

Notizen der drei InterviewerInnen

Kartin Auer über die Arbeit mit Anna Bergman und Eva Clarke

Als Interviewerin des *Mauthausen Survivors Documentation Projects* hatte ich das Glück und die Ehre, KZ-Überlebende aus Österreich und Großbritannien zu ihren Lebens- und Verfolgungsgeschichten befragen zu dürfen. In mehrstündigen Gesprächen führten mich diese Männer und Frauen durch ihr Leben und ließen mich an ihrer Vergangenheit teilhaben. Als Zuhörende und Fragende kreierte ich meine eigenen Bilder zu dem Erzählten, versuchte das Gehörte zu visualisieren, nachzuvollziehen und zu verstehen. Diese Gespräche sind verdichtete Begegnungen, voll von Geschichten, Informationen und vor allem Emotionen. Dies alles kann ich nur aus meiner Sicht beschreiben, denn bei aller Empathie und allem Einfühlungsvermögen wäre es unzulässig zu behaupten, ich wüsste, was die interviewte Personen in diesen Gesprächen erlebe und empfunden haben. Als Interviewerin kann ich nur zuhören, beobachten und fragen.

Alle meine Begegnungen und Gespräche mit Überlebenden des KZ Mauthausen fanden an „positiven“ Orten statt, damit meine ich etwa die Privatwohnungen der Interviewten oder andere von ihnen gewählte Orte, an denen sie sich wohl genug fühlten, um ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Die Begegnung mit Frau Bergman und ihrer Tochter, Eva Clarke, für diesen Film fand an einem – meinem Empfinden nach - negativen Ort statt: am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen. Für Frau Bergman waren es seit der Befreiung im Mai 1945 die erste Rückkehr und das erste Wiedersehen mit ihrer letzten Station der NS-Verfolgung und zugleich dem Geburtsort ihrer Tochter.

Ich selbst empfand vor meiner Aufgabe, Frau Bergman und ihre Tochter am Tag der Befreiungsfeier mit einem Kamerateam zu begleiten, eine Mischung aus Aufregung, Nervosität und Angst. Es war ein eher schwieriges Unterfangen, im Kontext der Befreiungsfeiern dem Ort und der Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers in Ruhe zu begegnen und den passenden „Zugang“ zu finden. Wir haben uns sehr bemüht, Frau Bergman und ihre Tochter auf ihrem Weg über das Gelände, durch die Erinnerungen und die Gefühle angemessen zu begleiten und zu unterstützen. Im Nachhinein betrachtet, waren die Wege, die Frau Bergman gehen wollte, geprägt von einer räumlichen Distanz zum ehemaligen Hauptlager, zur Todesstiege und zum Steinbruch. Im Gehen kamen die Erinnerungen, entwickelten sich Gespräche und Interviews. Frau Bergman ging diese Wege

mit ihrer Tochter als starke Frau und ließ uns an einigen Erfahrungen, die sie in Mauthausen machte musste, teilhaben.

Ich danke ihr dafür, dass ich sie an diesem Tag auf diesen Wegen in Zeit und Raum begleiten konnte.

Martin Hasenöhrl, „Erinnerungsbilanz“ Mauthausen – Erfahrungen mit Jean-Laurent Grey

„Es war eine außerirdische Welt“, sagte Jean-Laurent Grey, als er durch das Haupttor ins Lager Mauthausen schritt, „aber es ist ganz schwierig zu beschreiben – ich kann nicht wirklich denken“. Mir selbst erging es immer ähnlich. Ich habe das KZ Mauthausen dreimal besucht, mit 16 als Schüler, mit 19 als Zivildienstler und nun als Filmemacher. Bei jedem Besuch habe ich Aufzeichnungen gemacht, als Schüler Tonaufnahmen und Interviews, als Zivildienstler habe ich ausgiebig fotografiert und nun, bei der Eröffnung des Besucherzentrums, war meine ganze Aufmerksamkeit auf Jean-Laurent Grey gerichtet und ich musste mich konzentrieren, mit meinem schlechten Französisch auch nur halbwegs zu verstehen, was er mir erzählte.

Wenn ich heute daran zurückdenke, erscheint mir das Lager bei der Eröffnung des neuen Besucherzentrums tatsächlich außerirdisch: die vielen Reisebusse, welche über die sanften Hügel zum Lager herauf kriechen, die absurden Ansprachen zur Eröffnung des neuen Gebäudes, der Aufmarsch der verschiedenen Gruppen auf dem Appellplatz des Lagers, die eher einem Volksfest ähneln, als dem Versuch einer adäquaten Erinnerung an das, was hier geschehen ist. All das macht die Bedeutung des Lagers nicht wirklich greifbar für mich. Doch wie lässt sich beschreiben, was hier geschehen ist, wie kann es adäquat erinnert werden? Welche Zustände herrschten in diesen Baracken, die so viel Respekt einflößten? Diffuse Ehrfurcht vor der erdrückenden Geschichte macht sich in diesen Räumen breit, vor diesen sonnendurchfluteten, sauber gekehrten Holzhäusern, die heute eher an ein leer stehendes Wochenendhaus in den Alpen erinnern.

„Wenn man sich fragt, was ein KZ wirklich ist ...“, meinte Herr Grey beim Betreten einer der Baracken, „... dann kann man nur sagen: Ein KZ, das ist Scheiße und Blut!“ Und dann tat er etwas, was ich vor lauter Ehrfurcht niemals gewagt hätte, was mir aber gleichzeitig vor Augen führte, dass Jean-Laurent Grey tatsächlich in einem dieser Räume gefangen gewesen war. Wir wollten ein Interview in der Baracke machen. Sie war vollkommen leer geräumt, nur in einer Ecke standen, von einer Kordel abgetrennt, ein paar Stühle, sozusagen als Ausstellungsgegenstände. Wie selbstverständlich schob Herr Grey die Kordel beiseite und schnappte sich zwei der ausgestellten Stühle für das Interview. Als ich ihn dabei beobachtete, zuckte ich innerlich zusammen, die außerirdische Welt des unfassbaren Lagers wurde für einen

kurzen Moment zu einer konkreten, irdischen, zu einer fassbaren Realität für mich. Jean-Laurent Grey ist wirklich da gewesen. Er hat alles mit eigenen Augen gesehen!

Albert Lichtblau, Geschichte weitergegeben. Solomon S. Salat und seine Töchter Miriam und Alison

Auf der Suche nach Überlebenden, die von eigenen Kindern begleitet wurden, stieß ich auf Solomon S. Salat. Er kam mit seinen Töchtern Miriam und Alison, die im Vergleich zu anderen Kindern von Überlebenden der Shoah sehr jung sind, da Herr Salat erst sehr spät eine Familie gründete. Ich bat Miriam und Alison, ihren Vater in Mauthausen über seine Erfahrungen zu befragen und wollte mich so weit wie möglich im Hintergrund halten bzw. nur geringfügig eingreifen. Sie hatten selbst eine Videokamera mit dabei und wir verwendeten ihren Film später für unseren, da es uns wichtig war, zu zeigen, was für die Töchter bedeutsam war.

Herrn Salat und seine Töchter zu begleiten war äußerst faszinierend. Als er seine Erinnerungen vor Ort abrief, hinterfragte er immer wieder kritisch, was heutzutage in der Gedenkstätte zu sehen ist. Eine Sequenz beginnt mit den Worten: *„This didn't look the way it is now.“* Mit seinem *„If I remember right ...“* signalisiert er, dass er sich dessen bewusst ist, dass das Gedächtnis voller Tücken ist. Dass in seiner Erinnerung die Betten in den Baracken ganz anders aussahen als die ausgestellten, stimmt, denn die letzten Originalbetten kamen während der Überschwemmung der Donau 1954 weg.

Die Zeit lief uns davon. Eigentlich wollten wir die abschließende Interviewsequenz im ehemaligen Steinbruch drehen, hatten jedoch übersehen, dass wir es zeitlich kaum schaffen konnten und dass an jenem Tag dort der Parkplatz für viele Busse war. Also gingen wir die Todesstiege hinunter und beschlossen, das abschließende Interview auf halber Höhe durchzuführen. Wo immer wir Pausen machten, um unsere Kamera aufzubauen, geriet Herr Salat in Gespräche mit anderen Besuchern und Besucherinnen der Befreiungsfeier. Auf der Todesstiege war es ein junger Mann aus Russland, der zu einem Chor aus Moskau gehörte. Dieser wollte etwas für uns und die Salats singen. Die Symbolik hätte mit scheinbar widersprüchlichen Bedeutungen kaum aufgeladener sein können: Ein russischer Chor – einer hielt eine rote Hammer-und-Sichel-Flagge - sang gemeinsam mit den Gästen aus den USA *„We shall overcome“* und danach das russische Volkslied *„Kalinka“*. Eine der Sängerinnen legte Gitarre weg und forderte den 77-jährigen KZ-Überlebenden auf, mit ihr auf dem steinigen Boden zu tanzen. Der Ort des ehemaligen Schreckens und Mordens wurde auf diese Weise umgewandelt in einen anderen Ort, für mich wurde er für kurze Zeit zu einem Ort des Überlebens und damit der Hoffnung.

Im Abschlussinterview wollte ich herausfinden, was und wie die Töchter von der Geschichte der Verfolgung ihres Vaters erfuhren. Ich vermutete, dass das Singen und Tanzen zuvor auf der

Todesstiege eine sehr spezielle und intensive Stimmung zu Folge hatten, die sich auf die folgenden Aussagen auswirkte. Obwohl ich sehr viele Interviews mit KZ-Überlebenden geführt habe, zählt diese Interviewpassage für mich zu den schwierigsten. Miriam und Alison scheinen sehr unterschiedlich mit dem Schicksal ihres Vaters umgegangen zu sein. Miriam übernahm schon als Jugendliche die Aufgabe, sich auf die Verfolgungsgeschichte ihres Vaters einzulassen, während es schien, dass Alison eher distanziert blieb. Doch als sie selbst Mutter wurde – zur Zeit der Dreharbeiten war sie zum zweiten Mal schwanger –, rückte ihr das Verfolgungsszenario unerwartet nahe, aus Sorge um das eigene Kind. Warum zählt diese Interviewsequenz für mich zu den schwersten? Mir fiel es schwer, Distanz zu bewahren und nicht selbst zu weinen. Die Geschichte traf mich unerwartet auf einer sehr persönlichen Ebene, habe ich doch selbst zwei Töchter. Ich konnte das Entsetzen über den kaltblütigen Kindermord der NS-Verbrecher nachvollziehen und die Sorge der Mutter mitempfunden. In diesem Moment hat mich ganz viel von dem Grauen überkommen, das uns auch heute immer wieder beschäftigt.

Miriam, Alison und ich hatten zuvor noch Witze darüber gemacht, dass wir nicht für Hollywood drehen und auf die Tränendrüsen drücken müssen. Ich habe lange überlegt, ob ich die Szene verwenden soll und ob wir den Film damit beenden sollten. Für mich war der Moment zu wertvoll, um es nicht zu tun.